

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 15 (1973)

Artikel: Wie lieb ich dich...
Autor: Meyer, Arthur Manuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie lieb ich dich . . .

Geistliche Gedichte von Arthur Manuel Meyer †

Wie lieb ich dich, o Gras und Bach,
Da ich mit allen Sinnen wach.
Das Epheu und der Enzian
Sind mir von innen aufgetan.

Das Moos, die Föhre, das Gestein,
Sie alle wollen in mich ein.
Ich fühle Stärke um mich her
Und keine tote Stelle mehr.

Das macht, daß Gott sein Werk betreibt,
Der meine Augen helle reibt,
Der einem kindlich frommen Sinn
Die Welt verwandelt zu Gewinn.

Gesetz gilt fort, doch drüber steht,
Der seinen Geist hinein geweht.
Der ihn erfaßt, der grüßt ihn auch
In Christus wie im Dornenstrauch.

(1926, aus «Geistliche Lieder»)

So wie du bist

So wie du bist, darfst du dich freuen,
Je mehr du bist, des bist du stark.
Aus ewgem Kern sich stets erneuern
Erfrischt den Geist, belebt das Mark.

Wer vor der Welt den Kern gesät,
Das weiß der größte Weise nicht.
Ein Taugenichts, wer rückwärts spähet
Und seinen Lebenszweck vernicht.

Es ist der Bogen der Gedanken
Ein Springbrunn nur der innern Welt.
Und nur die Müden und die Kranken
Sind traurig, daß er immer fällt.

Nach vorne geht des Lebens Straße,
Ein jeder Schritt ein neues Stück.
Erst in des Lichtes Übermaße
Kehrn wir zum Ursprung einst zurück.

(1938, aus «Das innere Wort»)

Die Stimme

Ich bin ein Same
Von der Faust des Schicksals
Ausgestreut in den Wind,
In den Sturm, auf das Land,
Ohne Kette und Band.
Nur die Leidenschaft des Wanderns
hat mir die Flügel gestrafft,
Reißt mich zu Äckern, Zäunen und Hecken,
Selbst in Wäldern kann ich mein Schicksal
niemals verstecken.

Ich bin ein Same, ein Same der Welt,
Meine Stimme in Dörfer und Großstädte gellt,
Zu Sündern und Frommen, Guten und Bösen,
Zu Kranken, Krüppeln, Kindern und Siechen,
In kleinste Weiler irgendwo in der Öde,
Zu Heiligen selbst, die sich schnöde verkrie-
chen.

Sie alle, sie alle muß ich im Sturme befruchten,
Die Geliebten und die Verfluchten,

Mit dem Samen des Wortes, mit dem Samen
 der Zeit,
 Die furchtbar und groß und gebenedeit
 Ihre Geburten rollt in die Ewigkeit:
 Bis der Mensch in seiner Seele wie die Erde so
 weit,
 Bis sein Herz in den Rhythmen des Erdballs
 schwingt
 Und jeder das Tier in sich selber bezwingt,
 Das dem Rachen der Zeiten entstieg,
 Dem alle erliegen, die sich nicht
 im Geiste besiegen. —
 Bis dahin bin ich ein Same,
 Ausgestreut in den Wind,
 In den Sturm, auf das Land,
 Ohne Kette und Band,
 In ewiger Leidenschaft die Flügel gestrafft
 Für das göttliche Wort,
 Das allein uns dem Dunkel des Todes entrafft.

(1945, aus «Der letzte Ruf»)

Zwei geistliche Lieder

I

Mache dich leer,
 Gehe hinaus,
 Hänge die Bilder deiner Seele
 Vor das Haus.
 Denn der Herregott
 Selbst will bei dir sein
 wie das Morgenrot,
 Wie ein Edelstein.

II

Zerbrich, Seele, zerbrich
 Wie Glas klirrt am Stein.
 Für den Herregott, für den Herregott
 Mußt du ohne Eigenwände sein.

Denn der Herregott, denn der Herregott
 Selbst ist ohne Wand
 Wie das Wasser, wie das Morgenrot
 Wie ein Tropfen in der Hand.

(1968, aus «Das Lichte Jahr»)

Wo sind deine Hirten, o Herr?

Wo sind deine Hirten, o Herr?
 Sie sind mehr auf den Feldern,
 nicht mehr am Rande der Wüste,
 nicht mehr bei Ziegen und Schafen,
 nicht mehr unter dem Glanzheer der Sterne.
 Sie erschrecken nicht mehr des Nachts,
 sie erschauern vor keinen Gesichtern,
 sie haben keine Visionen und hören keinen
 Engelsgesang.
 Sie liegen in weichen Betten und schlafen.
 Ihre Botschaften sind druck- und versand-
 bereit.
 Radio und Fernschwellen sind ihre Medien,
 mit denen sie die Massen erreichen.
 Sie haben angenehme Stimmen, sind von
 gutem Wuchs und schöner Gestalt
 (anders dürften sie nicht vor dem Bildschirm
 erscheinen)
 Manchmal — unter sich — üben sie sich in
 Wortgefechten,
 ziehen mit scharfer Klinge gegeneinander los,
 stellen kritischen Geistes alles in Frage,
 nicht um die Wahrheit zu ergründen, sondern
 nur um ihren Scharfsinn zu wetzen.
 Doch das sind Spiegelgefechte, ohne Bedeu-
 tung für das Leben!
 Sie weiden keine Herden mehr am Rande der
 Wüste,
 kämpfen nicht mehr mit wilden Tieren,
 auch nicht mit denen in ihnen selbst.

 Die verlorenen Schafe überlassen sie der
 Heilsarmee und der Polizei.
 Sie selbst sind pensionsberechtigte
 Kultangestellte,
 versichert gegen Alter, Krankheit und sogar
 gegen den Tod.
 Doch tot sind sie schon, sie brauchen nur noch
 zu sterben,
 wofür ihre Hinterbliebenen noch ein Sterbe-
 geld erhalten.
 O Herr, wo sind deine Hirten geblieben?
 wo sind ihre Gesichter?
 wo und wann erleben sie wieder deine Geburt?
 Herr, deine Herden sind zerstreut,
 verlassen, vereinsamt plärren sie wie Schafe
 in der Wüste,

nähren sich von Stroh zerredeter Worte,
werden von fremden Verführern verlockt,
laufen hin und her und finden doch keine
Weide,
kein frisches Wasser, weder Quelle noch Bach.
O Herr, wo sind deine Hirten geblieben?
Erbarme dich deiner Herden,
erbarme dich deiner verlorenen Schafe,
erbarme dich deiner Hirten!

(1945)

Herr, bewahre mich . . .

Herr, bewahre mich vor dem Geiz,
vor allem vor dem Geiz mit der Zeit.
Du, Herr, bist auch der Herr über die Zeit,
Du schenkst uns die Zeit,
damit wir sie nutzen für Zeit und Ewigkeit.
Mach mich selbst zum Herrn meiner Zeit,
nicht zum Sklaven der Zeit.
Laß mich in deiner Ewigkeit wurzeln
so steh' ich über der Zeit.
Gib mir Zeit für den Nächsten,
für die Frau, den Mann, die Kinder.
Gib mir Zeit für den Türklopfer, den
Bittgänger,
wer immer er sei.
Gib mir Zeit für den Hausierer,
auch wenn ich seine Ware nicht brauche.
Gib mir Zeit für den Müßiggänger,
der mit seiner Zeit nichts anzufangen vermag.
Zeit für den Schwätzer, damit er andern,
die weniger Zeit haben als ich, die Zeit
nicht stehle.
Gib mir Zeit für den Kranken,
den weder Tag noch Nacht zu trösten vermag.
Für den Zweifler, der
das Ewige nicht mehr sieht.
Zeit für mich selbst, der im Strome der Zeit
sich oft kaum über den Wellen zu halten
vermag.
Zeit endlich für die Zeit,
die du noch für mich aufgespart hast:
sie zu verschwenden an alle,
die für mich selbst nie Zeit gehabt haben!

(1970)

Spital

Spital, was ist das?
Untersuchungshaft!
Der Mensch auf der Bahre, unter dem
Röntgenapparat,
im Glühlicht der Quarzlampe,
im Kreuzfeuer der Augen, aus denen kein Herz
zu leuchten scheint. Nur Neugier!
die unerhörte, niegestillte, des Forschers.
Was wird? was glückt? was mißlingt?
Tod und Leben im Spiel seiner Hände
wie Kugeln hin- und hergleitend.
Warten wir ab.
Danke Schwester. Patient kann abgerollt
werden.
Der nächste bitte! —
Und wieder die Betten, die weißen Betten
ohne Zahl,
frisch angezogen, Leinen desinfiziert,
faltenlos glattgestrichene Kissen,
weiche Matratzen,
die Glocke für die Nachtschwester an der
Schnur
über dem Bett.
Und Blumen, Blumen! Und weiße Gardinen,
dahinter Bäume, Gärten, blauferne Berge.
Und — das einsame Herz . . .
Was wird?
Keiner wird es dir sagen. Abschweifende
Blicke.
Besuche vorerst verboten.
Du ahnst es, auch wenn es dir niemand verrät:
dein Leben ist in der Schwebel,
zwischen Himmel und Erde, zwischen
Hoffnung und Ängsten.
Nur in den Träumen bist du frei,
schwebst aus allen Räumen hinaus
kirchturmhoch über der Stadt,
während die andern, da unten, die wachen,
sich in ihren Spitalbetten wälzen
wie du — wenn du wieder erwachst.
Lieber Gott, laß mich nie mehr erwachen,
nicht im Spital!

(1971)

Der Tod und das Leben

Was weiß man schon, was weiß man vom Leben
und ach — wer sagt es mir schon — was weiß man vom Tod?
Beide verschweben, sind ineinander verwoben,
vermählt seit der Geburt.
Ach, was weiß man schon!
Was weiß ich wie es damals war und gewesen,
was früher einst war, lange bevor ich selber zu diesem Leben genesen?

Was weiß man schon!
Die Träume nur sind's, sie deuten es an, doch keiner —
nicht einer — vermag je ihr letztes Geheimnis zu lesen,
Bevor er es liest, ist auch er selber schon wieder gewesen,
gestorben, geboren: immer das eine, unteilbare,
ewige, sich nie verstehende Wesen.
Ja, was weiß man schon!

Doch, *muß* man es wissen? Ist es so wichtig,
was nichtig wie Wasser durch die Hände uns gleitet?
Laß es doch fließen! In den Fluß, in die Meere!
Kehre ein jeder dem Vor- und Nachher den Rücken.
Dem Augenblicke gilt es zu leben, sich an ihm zu entzücken!
In der Freude aufgehen, im Schmerze ersticken!
Was wissen wir schon! Laßt beides uns lieben!
Den Tod und das Leben. Das Leben im Tode, im Tode das Leben!
So nur leben wir ganz, ohne zu fragen: was weiß man schon?
Soll man denn lügen?
Man weiß, daß man lebt, und das soll uns genügen!

(1970)